

Trotzdem: Boris for President!

VON JOSEF JOFFE

Der Rest der Welt hat bereits abgestimmt. Ginge es nach Clinton und Kohl, Major oder Chirac würde Boris Jelzin heute mit jenen klassischen 99,6 Prozent der Stimmen im Präsidentenamt bestätigt werden, auf die sonst nur die Totalitären wie zuletzt Saddam Hussein zählen dürfen. Boris ist 'unser Mann'; das haben Kohl, Clinton und Kollegen seit vielen Monaten offen oder verdeckt, plump oder verschämt, mit Männerküssen und Milliardensummen bewiesen.

Diese Wahlhilfe ging weit über den diskreten Beistand hinaus, den man anderswo ebenso diskret wieder vergessen machen durfte, wenn trotzdem der Falsche gewonnen hatte. Noch nie hat sich der Westen so ungeeignet in die demokratischen Prozesse eingemischt wie im Falle des postsowjetischen Rußlands. Wir kennen die Gründe, und sie sind im großen und ganzen richtig. Ganz simpel: Der Ex-Kommunist Jelzin ist besser als der Neo-Kommunist Sjuganow, und deshalb wünscht sich die Welt, daß Jelzin heute die Stichwahl gewinnt.

Der Präsident ist gewiß kein blütenweißer Demokrat, der allabendlich jene Stellen in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung memoriert, wo die Todsünden der Tyrannie aufgezählt werden. Was die englischen Kolonisten damals dem dritten George vorwarfen - Willkür, Unterdrückung -, könnten die Russen heute genauso gut unserem Boris ankreiden. Doch im kühlen Licht des Möglichen betrachtet, ist Boris Jelzin genau das, was fast immer auch im demokratischen Westen die Wahlen entscheidet: das geringere Risiko.

Sein Stichwahl-Rivale Sjuganow redet zwar von 'echter Wirtschaftsreform', von einem 'starken Privatsektor', aber dann zählt er all die Riesenindustrien auf, die allein der Staat kontrollieren dürfe. Er will zwar nicht das alte Sowjet-Imperium zurückerobern, fordert aber einen neuen 'geierten Staat' auf 'freiwilliger' Basis. Es ist nicht schwer zu ergründen, was er wirklich meint, schrieb er doch noch voriges Jahr: Seine Landsleute müßten sich entscheiden zwischen einem 'großen Reich plus Sozialismus und dem weiteren Zerfall des Landes, das schließlich zu einer (westlichen) Kolonie verkommt'.

Und Jelzin? Gewiß, er ist impulsiv, chaotisch und schwer zu berechnen. Er segelt mit jedem Wind - mal mit den Reformern, mal gegen sie. Doch anders als Sjuganow hat der Mann schon etwas vorzuweisen. Inmitten von ausufernder Korruption schält sich, welch Wunder, doch eine Art Marktwirtschaft hervor, die den Absturz der letzten fünf Jahre überwunden hat. Schamlos manipuliert Jelzin die staatlichen Medien, und trotzdem konnte sich eine halbwegs freie Presse durchsetzen. Vor ein paar Monaten haben selbst nüchterne Beobachter an eine Verschiebung der Präsidentenwahl geglaubt;

tatsächlich aber hat sich Jelzin dem demokratischen Votum gebeugt. Für eine Gesellschaft, die jahrhundertlang nur den Despotismus kannte, die anders als Nachkriegsdeutschland die Demokratie nicht unter den geladenen Kanonen von Besatzern lernen mußte, ist das keine schlechte Leistung. Sie läßt sich von der Person des Boris Jelzin nicht trennen.

Man darf den zurückgelegten Weg noch drastischer beschreiben. Nehmen wir den Coup, mit dem Jelzin den Drittplacierten Alexander ('Terminator') Lebed in den Kreml geholt hat, wo der ein politisches Massaker unter Jelzins Intimfreunden veranstaltete. Eine zynische Kabale? Ja, natürlich. Bloß: Im Westen heißt dergleichen 'Kabinettsbildung'; Kanzler und Präsidenten pflegen ebenfalls ihre Genossen ins Meer zu werfen, wenn der Kahn in der nächsten Wahl zu kentern droht. Jelzin wollte sich so die Stimmen der Lebed-Loyalisten in der heutigen Stichwahl kaufen. Just dieser schamlose Schacher zeigt, wie tief die demokratischen Spielregeln schon greifen. Gekämpft wird um und mit Stimmen, nicht mit Panzern und Pistolen.

Was treibt Lebed? Auch der ist kein blütenweißer Demokrat, aber auch dieser Prätorianer hat begriffen, woher der neue demokratische (zumindest: populistische) Wind weht. Seine beste Karte war die wachsende Wut des Wahlvolkes gegen den Krieg in Tschetschenien. Welch ein Kontrast zur Eroberung des Kaukasus nach dem Krimkrieg (1853-56)! Damals mußte sich kein Zar um demonstrierende Mütter kümmern, derweil sechs Jahre lang ein Stamm nach dem anderen unterworfen wurde. Heute aber kollidiert die imperiale Gebärde gnadenlos mit der neuen Realität einer sich demokratisierenden Innenpolitik, und Jelzin ist - anders als Sjuganow - auf dem Weg, das zu begreifen.

Die Probleme des Westens türmen sich erst nach der Stichwahl auf. Dann wird der Westen wieder Außenpolitik machen müssen - hoffentlich mit einem gesunden Jelzin und nicht mit Sjuganow. Doch auch Jelzin ist kein Garant für verantwortungsbewußtes Großmachtsverhalten; dazu ist er zu quacksilbrig, zu opportunistisch. So wie er seine Macht im Kreml zu verankern suchte, wird er die Rückkehr Rußlands an die Spitze der Weltpolitik betreiben. Daß er - oder Sjuganow - dabei halbwegs stabilitätsfördernd vorgeht, muß das Ziel aller künftigen Ostpolitik zwischen Washington und Bonn sein. Westliche Wahlkampfgeschenke, so wichtig sie auch waren, sind ebenso wie Saunabesuche und Bruderküsse keine Langzeitstrategie. Künftig müssen die Anreize klug rationiert werden - so daß dabei eine vernünftige postsowjetische Außenpolitik herauskommt und nicht bloß der Moskauer Dauerwunsch nach einem Blankoscheck.